

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1926**

333 (23.10.1926) Literatur-Beilage

# Literatur-Beilage

## Ein Hebelbrief aus dem Himmel.

Von  
Dr. S. Vorisich (Korl).

Unter den vielen neuen Schriften, die auf das hundertste Todesjahr Hebels herauskamen, ist für uns Hebelreife ein Buch besonders wertvoll: eine reiche Nachlese von Hebelbriefen, herausgegeben von R. Döber (Verlag von G. F. Müller, Karlsruhe). Man liest sie gerne, wie die alten Gedichte, nicht nur einzeln, sondern zehnmal nach Jean Pauls Rezept. Wie froh wäre ich gewesen, wenn ich sie schon vor einem Jahre in Händen gehabt hätte, ehe ich mein Büchlein: „Von Peterli zum Prälater“ (Verlag von E. Salzer, Heilbronn) schrieb; ich hätte manches anders dargestellt, tiefer und gründlicher erfassen können und hätte nicht, wie ich in der Einleitung offen bekannte, Phantasie und historische Tatsachen vermengen müssen und hätte wohl auch keine witzigen Hebelbriefe — selbst schreiben, d. h. erfinden müssen.

Döber hat leider nicht alle noch da und dort verstreuten, bisher unveröffentlichten Hebelbriefe zu Gesicht bekommen; auch ich konnte ihm damals, als er darnach fragte, keinen zur Verfügung stellen. Kürzlich aber kam, wie schon oft, Hebels Schatzkammer zu mir im Traum und überbrachte mir folgende Epistel:

Lieber Wiesentaler Landsmann!

Im September haben mir bei Tag und Nacht die Ohren geklungen; man muß viel von mir und über mich gesprochen haben auf Erden! Ich hatte ganz vergessen, daß ich ja mein hundertstes Himmelstjubilarium feiern darf; am 22. September 1826 hat der Liebgott mein Heimweh gestillt und mich in sein himmlisches Oberland verjagt. Als ich schier Ohnmacht ergriffte von dem ewigen Klingeln, hab' ich mein Schutzhorn auf die Erde geschickt, um zu sehen und zu hören, ob das Himmelsglöcklein denn von der fernern Erde herabklingt. Und siehe da, in einem Korbchen, umgeben mit Lorbeerkränzen und Blumensträußen, brachte es mir einen Haufen ganz neuer Bücher, Broschüren und Zeitungen, die alle von mir handelten.

Wer, wie habt ihr, liebe Leute, mich verheimelt in Karlsruhe, Schwetzingen, Heidelberg, Freiburg, Vörsach, Bälz usw.! Wenn ich nicht wüßte, daß ich im Himmel wäre durch Gottes Gnade, so hätte ich mich wahrlich inegalit! (De iussis, i ha s Alemannisch no nig vergäffel).

Du lieber, liebe Landsma, heich in in diim schön Büchlein schier über der Schällefing globl! Du heich in jo de Mense welle lieb mache und heich der wil Mies geh; und i glaub, 's isch der groie mi s'verisch, wil du selber e Woseläler bist und dy in in diim Gemüet ine dante haisch. I dank der für all di Viebi un guete Wille; aber los emol, de verzeltst die Gichte wo mir, wo jo mol hätte schön bassiert sie, wo mir aber ganz unbekant vordamsel! Sott i si vergäffe ha wie andri Sache, won i in andre Bücher ha historisch un nit as Gischicht vom e Dichter ariß! Du bist jo schließlich e Kolleg wo mir; aber d'Historiker sollen uff emen andre Aicht siße as mir zwai, nit uff aim, wo numme Vliete sagit, sondern wahrhaftig Despel trat, an die mi sich halte da, wo me Hunger hat. Un wenn i an selber für Politik und Wäligschicht nit wil übrig gha ha — d'Politik han i fogar uff der Latz gha wie laus Wasser — so möcht i bene, wo iet mi Räbe uf schäre wänn, doch no e liebs Bötchl sage und will drum jebe uf gutlich miterfabre.

Hätte ich gegahnt, daß man einmal alle meine Briefe, fogar die an meine liebste Jungfer Gustave, an die große Glode, die über alle Welt hin lönt, fäng, so hätte ich sie nicht so schreiben können, so wahr und warm. Wieleicht sind sie neben meinen alemannischen Gedichten mein größtes Geschenk an Euch, diese Briefe; denn sie sind mit meinem Herab in geschrieben und gerade in denen, die Döber herausgab, könnt ihr lesen, wie meine alem. Gedichte entstanden sind und warum ich auf einmal nicht mehr dichten konnte. Versteht ihr heutigen Tages auch noch joviell Latein, daß ihr meine Episteln an Jitner a la vtri obsecari noch lesen könnt und daß podicare eng verbundenen Denken und Fühlen und von einer den nächsten Angehörigen und auch den

Auch freu ich mich auch an den gutgemeinten Lobsprüchen in Poese und Prosa der „Hebelgabe“, die mir das Basler Duodreibild widmet, fast noch mehr aber an den schönen Melodien zu meinen Liedern „Alte Weisen“ von Lieber, Verlag Umbach, Randern) sowie an den in einer Mappe schön servierten Bildern zu meinem Schatzkästlein vom Wiesentaler Mäler Adolf Glotzacker (Verlag Ackermann, Konstanz) und dem von ihm gemalten Hebelbild, das der Verein Bad. Heimat bei ihm bestellt hatte.

Glottzacker ist Wein von meinem Wein und hat mich und meine Meinung besser getroffen als andre Illustratoren wie Richter, Hasemann, Dürrwang, Viebich, Nieske u. a. m. Nur Thoma und Daur kommen ihm gleich.

Ich bin ja fast ein wenig stolz, daß es mir gelang, der Dialektbildung Geltung und einen Ehrenplatz in der deutschen Literaturgeschichte zu verschaffen. Und jetzt nach hundert Jahren wird die Mundart und alles Heimatlische ja höher geachtet als je. Und wie heimelig, wie fromm und gemüthlich sind die alemannischen Kinderverse: Rite, rite Rächli, die G. Krieg mit Bildern von L. Richter herausgegeben hat (Verlag Engel & Schade, Leipzig). Bin fast „nidig“, daß ich sie nicht selbst gemacht habe; so fein und gut und heimatisch sind sie.

Ihr armen Menschen, die ihr das alles, was über mich in diesem Jahre geschrieben wurde, leset müht; und schließlich stellt ihr mich noch auf die Bühne — die mir allerdings meiner Zeit gar nicht unlieb war, besonders wenn mich Madame Hengel am Bändel hatte und am Narrenseil herumführte — und so jagt denn in meinem Namen Dank deinem Landsmann Burte für sein „Hebel heute“ und meinem Kollegen, dem Pfarrer Kuginger für sein Hebelspiel „Der Hanspeter“, das mich als Jungen und Alten so gut darstellt.

Als Alter wird man etwas geschwähig, wie du aus diesem langen Briefe siehst, aber ich mußte einmal Kropp und Herz ausleeren.

Ich schicke mit dem himmlischen Gruß: der Himmel fänge dir voll Vagelgein und voll Poese über dich selbst, über unier liebes Wiesental und über deinen 160jährigen

D. Joh. Peter Hebel.

Paradies, im Oktober 1826.

## Verschiedene Gänge.

Döber Eisenmann, Gedichte. Selbstverlag, Karlsruhe (Weinbrennerstraße 46). 1926. 88 Seiten.

In einem handlichen, sehr geschmackvoll gedruckten und ausgestattetem Bändchen hat der nun bald 80jährige Verfasser der „Schwarzwald- und Bodenseelieder“ diesen beiden bereits zum zweiten Mal aufgelegten Sammlungen eine sorgfältig gewählte Nachlese folgen lassen. Allen Freunden schlichter, von innigem Empfinden und idealer, allem Hören, Wahren und Schönen zugeneigter Welt- und Lebensanschauung getragener Dichtung kann auch diese lebenswichtige Gabe warm empfohlen werden. Geheimrat Eisenmann ist in seinen Kreisen bekannt, nicht nur als verdienstvoller früherer Leiter der Kaiserl. Gemäldegalerie, sondern auch als bewährter Freund und selbstloser Förderer des gelehrten Prof. Dr. und Dramatikers Martin Greif. Dessen und unserm Karlsruher Ehrenbürger Hans Thomas, mit dem Eisenmann ebenfalls noch befreundet war, widmet dieser seine „Gedichte“ zum Gedächtnis. Greif verdankt seinen Ruhm in erster Linie seinen unvergleichlich zarten und dabei doch so stimmungsvollen Naturgedichten. Manche Strophen des Abschnitts „Jahreszeiten“ in Eisenmanns neuem Büchlein lassen an den befruchtenden Einfluß des großen Münchener Meisters denken. Natürlich und ungenau, wie bei Greif, erscheinen auch in dem vorliegenden Werk die Form und Sprache, leichtfällige, treffende Bilder, die durch den tragenden Gedanken mitunter zu reizvoller Symbolhaftigkeit erhoben sind, gestalten sich auch hier überall in unangenehmer Weise. Von tiefem Einfühlungsvermögen bei der Beurteilung ungewöhnlicher Reimungen und Persönlichkeiten, von einem mit Volk und Reich und ganz besonders auch mit der Heimat eng verbundenen Denken und Fühlen und von einer den nächsten Angehörigen und auch den

zahlreichen Freunden dankbar hingebenden Gesinnung zeugt der zweite Teil, „Schatten, Weggenossen, Vaterland“. Eine ganze Reihe von Berühmtheiten, Gelehrten, Schriftstellern, Malern und Musikern wird da durch besondere Widmungen ausgezeichnet. Erinnerungsblätter verschiedener Art, durch den Besuch liebgewordener Oertlichkeiten und die Beschäftigung mit Kunst, Literatur und Geschichte veranlaßt, schließen sich ergänzend an. Der Hummus „Badiß Land“ und der Hochgelobte „Das Freiburger Münster“ verdienen unter den Stücken dieser Art ein besonderes Lob. Zu der auf den letzten Seiten zusammengestellten Gruppe „Leben, Lieb und Leid“ hat ein reiches, wechselvolles Erleben den Flug und geschickt verarbeiteten Stoff geliefert. Reisen nach Venedig, in die Schweiz und nach Holland boten die Anregung zu rückwärtigen, tief empfundenen und fein abgetünchten dichterischen „Münzen“. Der Geist edler, abgeklärter Frömmigkeit und weiser im Lauf eines langen Lebens erworbener Selbstbescheidung ruht auf den Strophen, die das Ganze würdig krönend, von den letzten und höchsten Dingen reden, von dem bleibenden Wert alles Rechten und Guten, von der Vergänglichkeit alles Sichtbar-Gewöhnlichen und von den unentzehligen, erst jenseits der räumlichen und zeitlichen Schranken für uns Ergeborene sich lösenden Geheimnissen und Rätseln der hienieden bloß abend geschauten Ewigkeit. Christian Schmitt.

Gerhard Lindet: Kristin-Larvankocher. Band 2: Die Frau. (Frankfurt a. M. Kisten u. Voening.)

Der mächtige Eindruck des 1. Bandes wird durch diesen 2. Band, der die schmerzvolle Ehe der jungen Larvankocher schildert, noch verstärkt und vertieft. Es ist klar, daß jetzt, wo Kristin mit einem Manne vom Range Erlends verbunden ist, das Geschickliche und selbst das Politische breiter in Erscheinung tritt, da Erlend im öffentlichen Leben seines Landes eine gewichtige Rolle spielt. Aber es ist wunderbar und bei einer Frau doppelt erstaunlich, wie die Dichterin auch die verwickelten politischen Ereignisse mit überlegener Meisterschaft schildert und sie als den notwendigen Rahmen erscheinen läßt, in dem ihre Gestalten sich organisch bewegen und ihr vielgestaltiges Menschentum abblühlos offenbaren. Wiederrum sind Landschaft, Menschen und Geschehnisse mit starker, realistischer Kraft dargestellt, wiederum ergreifen uns viele Schilderungen durch ihre Schlichtheit und Eindringlichkeit aufs tiefste und prägen sich unvergänglich ein. Noch mehr als im 1. Band offenbart sich hier diejenige Fähigkeit der Dichterin, scharf umrissene, eigenartige Erscheinungen wie der gerade Larvankocher, der komplizierte Erlend, der prächtige Simon wirken überaus überzeugend als recht gelungene Verkörperungen des Typus Mann. Und doch dient all dies nur als Umwölke und Hintergrund für die Geschichte der leidvollen Ehe von Erlend und Kristin. Diese Ehe ist überhöht durch Krankheit, Tod und gesellschaftliche Qualen, die naturhafte Verbundenheit von Mann und Frau, die mit der Magie der Liebe einander gefesselt sind und sich doch nur selten verstehen, führt durch vieles Leid und seltenes Glück hart an der Katastrophe vorbei; Gertrud Lindet besitzt nicht die frühe Juvencität und den Optimismus der Regels, ihre Menschen gelangen nie zu einem dauernden, geruhamen Glück, auch dieses Buch hat dunkle, befehlende Stellen, wo wir fühlen, daß das heisse, leidenschaftliche Herz der Larvankocher nicht bei Menschen, sondern erst bei Gott zur Ruhe kommen wird. Man darf mit großen Erwartungen dem Erscheinen des demnächst herauskommenden, dritten Abbruchbandes entgegenkommen. Zunächst ist erfreulich, daß einem so starken Werke auch der verdiente äußere Erfolg beschieden ist. Epeer.

Gerhard von Mats, Jenseits von Person und Sache. (München, F. Bruckmann.)

Der Verfasser ist deutscher Diplomat in Kopenhagen, wo die vorliegenden Essays entstanden und zum Teil als Vorträge gehalten worden sind. Ob er in dem einleitenden Gespräch der drei Freunde das Thema aufstellt, dann über den Begriff der Bildung, über Goethes Aktualität, über Kant, über Nietzsche und das Wertproblem, über Kierkegaard und das heutige Deutschland oder endlich über Binzet van Gogh spricht:

helt ist er, und mit Erfolg, bemüht, jenseits von Person und Sache die Einheit des Daseins aufzuzeigen, zum Absoluten vorzudringen, das in den wechselnden Erscheinungen sich offenbart. Dieses Leitmotiv bindet die ausgezeichneten, gedankenreichen Essays zu einer organischen Einheit. Hier spricht eine Persönlichkeit zu uns, der nicht nur das geistige Erbe der Vergangenheit lebendigen Besitz bedeutet, sondern die auch alle gegenwärtigen und in die Zukunft weisenden zeitlichen Strömungen mit offenen Blicken zugewandt ist. So ist sie in der Tat wie wenige berufen, zwischen dem Alten und dem heraufkommenden neuen Geiste ebenso zu vermitteln wie zwischen dem deutschen und dem europäischen Geiste, ohne deshalb einem blutleeren Internationalismus zu verfallen. Epeer.

Krant Thiel, Narren. Fünf Novellen Engelhorn's Romanbibliothek, Band 1000.

Thiel's Narren sind abenteuerliche Käuze, versponnen und vermischt in die Fäden eines phantastischen Liebeserlebnisses, mit dem sie nicht fertig werden. Sie sind dem Leben nicht gewachsen, als es sie in ihrem schwächsten Punkte überfällt, und so geraten sie in die wunderlichen Situationen. Etwas unheimlich und doch wieder ungeheuer lächerlich bewegen sich die Marionetten an des Dichters Hand und führen einen grotesken Tanz auf, der uns völlig in Wonn schlägt und in uns die Vorstellung erweckt, als seien wir in eine Zauberammer geraten. Etwas vom Geiste G. E. Hofmanns lebt in diesem Bude, das uns vollkommen dieser wirklichen Welt entrückt. Frick Diehm: „Aus'm Kravi-Säckle“. Lustige Mundartgedichte.

Dem bereits in weiteren Kreisen beliebt gewordenen ersten Bändchen solcher Gedichte hat der Verfasser ein ebenso reichhaltiges zweites Bändchen folgen lassen. Sämtliche Nummern sind wiederum in klaffiger Form bearbeitet und namentlich in den Schlusswörtern zum wirkungsvollsten Ausdruck gebracht. Wer ein Freund von volkstümlichem Humor ist, wird auch das zweite Bändchen, zu welchem Otto Glöckner ein originelles Titelbild entworfen hat, mit Freuden begrüßen. Es ist im Selbstverlag und Buchhandel erhältlich.

## Neueingänge.

Alle bei der Schriftleitung einlaufenden Bücher, Zeitschriften, Bilder, Mappenwerke usw. werden regelmäßig in der Reihenfolge des Eintreffens hier aufgeführt. Besondere Beachtung bleibt von Fall zu Fall vorbehalten. Eine Verköstigung dazu wird nur dann übernommen, wenn die betreffenden Werke auf unsere Veranstaltung eingelangt wurden.

Hans Licht: Sittengeschichte Griechenlands. (Paul Neubauer, Verlag, Dresden und Jülich.)

Rösel Dieß: Der Grenzpass. Roman. (Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart.)

Max Dreger: Der Heilige Wald. Roman. (Deutsches Verlagshaus, Bonn u. Co., Berlin B. 57.)

Herbert Eulenberg: Zwischen zwei Frauen. Eine Schicksalsgeschichte. (3. Enckhorn's Nachf., Stuttgart.)

Krant Thiel: Narren. Fünf Novellen. (3. Engelhorn's Nachf., Stuttgart.)

Theodor Wandt: Das Dädem. Ein Höhenroman. (Verlag von Richard Bong, Berlin.)

Ludwig Guna: Herr Wallher von der So-gelweide. Ein Roman von Linne und Vaterlandstreu. (Greifstein u. Co., Leipzig-Jülich.)

Joseph Aug. Lux: Die Romanen und ihre Götter. (Der Roman eines Lebens, Lebens und Lebens. Verlag von Richard Bong, Berlin.)

Döber Eisenmann: Gedichte. (Im Selbstverlag des Verfassers: Karlsruhe, Weinbrennerstr. 46.)

Helene Christaller: Das Tagebuch der Annette. (Verlag von Friedr. Reinhardt, Bielefeld.)

Monographien zur Erdkunde: Frol und Soraribera. (Welschagen u. Kollina, Bielefeld-Verlag.)

Handbuch des Kunstmarktes. Kunstadressbuch für das Deutsche Reich, Danzig und Deutsch-Ostpreußen. (Antiquar. Verlagsgesellschaft Hermann Kallhoff, Berlin.)

Pfarrer a. D. Hermann Dühr: Johann Peter Hebel und sein Grab in Schwetzingen. (Verlag Buchdruckerei Alk. Mohr, Schwetzingen.)

Hofmeister-Panzer: Grundzüge der Deutschen und. (Verlag G. F. Müller, Karlsruhe, Berlin.)

Stefan Zweig: Verwirrung der Gefühle. Drei Novellen. (Insel-Verlag u. Leipzig.)

Walter Bloem: Teutonien. Roman. (Verlag R. F. Koehler, Berlin und Leipzig.)

## Heinrich Federer.

(Zum 60. Geburtstag des Dichters.)

Von  
Hans Götzen.

Wenn wir die zeitgenössischen Schweizer Dichter nennen, denken wir Heinrich Federer mit besonderer Dankbarkeit. Er ist einer der eigenwilligsten unter ihnen; an ihm ist alles unverfälscht. Er schreibt, wie es ihm ums Herz ist, ohne zu fragen, ob es dem Zeitgeschmack entspricht. Seine Dichtungen quellen hervor wie die Wasser seiner Heimat: kristallklar, von Steinbroden durchfließt, über die man die ästhetische Literatur verwundert und ästhetisch den Kopf schüttelt. Aber die Echten unter uns, jene, die noch das Bauernrot lieben in der Literatur, diejenigen, denen Gottfried Keller zu den Großmeistern deutscher Erzählungskunst zählt, sie alle lieben Heinrich Federer, der in den fünfzig Jahren seiner Dichtungswandlung und doch ein durch und durch Einiger ist. Der Dichter hat uns im Weihnachtsalmanach des Verlags Grote-Verlag, bei dem seine wichtigsten Bücher erschienen sind und erscheinen, in einer „Meine Erzähler“ beitelten autobiographischen Skizze wunderbar schön von seiner Jugend erzählt. Der Vater war ein rastloser, unheimlicher Mann, der, als Federer noch Kind war, in der Fremde starb. Der Mutter, einer grundständigen, wilsenscharfen, tief religiösen Frau, lag nun die Erziehung des Knaben ob, der schon mit drei

Jahren vom Asthma ergriffen wurde, das seinen Lebensweg bis heute befeuchtet und gar sehr auf seine innere Entwicklung eingewirkt hat. Wenn seine Altersgenossen in den Tälern und Bergen der Heimat unerschrocken, mühte er oft, bereut von der liebevollen Pflege der besorgten Mutter, im Zimmer weilen, den Blick zu den Gipfeln emporgewandt, denen sein Traum und Sehnen galt. War dann das Leiden aber eine Zeitlang mehr in den Hintergrund getreten, fornte der Knabe hinaus in die gottesnahe Natur, dann gab er sich ihr mit allen Feiern seines jungen Lebens hin und belauschte sie Tag und Nacht. Viele Stunden gehörten der Lektüre, auf die der besorgte Vater den Knaben zuerst hinweisen hatte. „An einem Winterabend“ erzählt er mir den Dämet so erschütternd,“ schreibt Federer in der oben erwähnten selbstbiographischen Darstellung, „daß die Rains und Wolken mir darnach nur noch Schatten vom väterlichen Original boten.“ Auch das Verkündnis für die großen Gestalten der Geschichte hat der Vater in ihm geweckt. Und wie mußten Persönlichkeiten wie Kaiser Reichard und Julius Cäsar das Herz eines Knaben in ohnmächtiger Sehnsucht durchwühlen, der durch immer sich erneuernde Krankheit sich noch nicht einmal an nachahmenden Spiel der Gefährten beteiligen durfte! So wußte sich Federer immer mehr in die Welt der Träume ein, wandte sich ab von der Wirklichkeit und verlor sich in die Gebilde seiner Phantasie. Der Dichter erwachte in ihm oder besser gelang der Erzähler. Denn Federer wollte zuerst nur erzählen, und zwar den Kindern, die ihm gern

lauschten. Bücher zu schreiben, Bücher, die in die kalte, fremde Welt hinausgingen und von kalten, fremden Menschen lieblos zergliedert werden, war nicht sein Wunsch.

Die eiserne Not erst zwang ihn dazu. Als er, nachdem er sieben überläufige Jahre in „Lachweiler“ verlebt hatte, durch sein Leiden gezwungen wurde, den lieb gewordenen heimlichen Beruf aufzugeben, und auch nicht immer Journalist bleiben wollte, fing er an, zunächst unter einem Pseudonym da und dort seine kleinen Geschichten zu veröffentlichen. Und dann ward er mit einem Male berühmt, als Hermann Döber, Karl Busse und Hans Hoffmann ihm den ersten Preis in dem Meisternovellen-Wettbewerb des „Dabeim“ anerkannten, an dem Federer sich fast widerwillig und von Freunden gedrängt beteiligt hatte. Nun befaß er zur rühmlichen Schweizer Mut; er trugte bei einem Verleger an, ob er die Geschichten, die seit Jahren im Schreibstisch schlummerten, veröffentlichten wolle, und fand freudige Beachtung. Und dann ersah sich Federer's Büchhorn auf eine rasch wachsende, von jeder neuen Gabe aus neu beglückte Lesergemeinde. Den „Lachweiler Geschichten“ folgte das große, bedeutende Buch „Berge und Menschen“, das heute im siebzehnten Tausend vorliegt und manchem Leser zum größten Erlebnis in der zeitgenössischen Literatur geworden ist. Es reichten sich „Pilatus“, die Geschichte von dem naturhaften Bergführer, Jäger und Hirten, der in Konflikt gerät mit der fortwärtenden Zivilisation, und „Jungfer Therese“, dann ferner

„Sisto e Sesto“, „Das letzte Stündlein des Papstes“ und „Unser Herrgott und der Schweizer“ an, alles voll ausgereift, aus der Heimat beklügend erwachsene Werke. Ein großer Wurf gelang dem Erzähler dann im „Mittelseppi“, einer Geschichte, in deren Mittelpunkt eine Frauengestalt steht, hohemittarig gestaltet, wundervoll gesehen, eine Frau, wie sie nur in der ursprünglichen, stabfesteren Alpenlandschaft leben kann. Diese Bücher sind, das betont der Dichter immer wieder, nicht seiner Einbildungskraft entsprungen; sie schildern Menschen von Fleisch und Blut, die durch Federer's Leben schritten, Menschen, wie sie die anscheinende Stadtkultur überhaupt nicht mehr aufkommen läßt. Von des Dichters neuesten Werken seien ferner genannt „Das Wunder in Holzhausen“, „Epithone über Epithone“, „Papst und Kaiser im Dorf“ und endlich „Regina Lob“.

Der sechzigste Geburtstag wird die Augen der literarisch Interessierten erneut stark auf Federer lenken. Seine reiche Erzählerkunst, die sich in immer neu beglückenden Büchern ergiebt, steht, unberührt von Modedunst und -laune, im Strudel der Gegenwart und spendet stillen, innerlichen Menschen Freude die Fülle. Erzähler wie Federer, die, stark heimatsverbunden wie mächtige Bäume, wie Bergippen weit über den Heimatgau hinausweisen, sind selten; nicht zuletzt unsere Jugend sollte auf sie immer wieder hinweisen werden, denn hier sind die helle, fruchtbarsten Quellen, die Grundnahrung bringen für die von der Hast der Gegenwart ermüdete Seele.

